



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, Gerhard: Neue Bücher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neue Bücher

Gobineau „Frankreichs Schicksale im Jahre 1870.“ Leipzig 1917; Reclams Universal-Bibliothek Nr. 5941, 5942 (200 Seiten).

Gobineau, der Geburts- und Geistesaristokrat, wird von seinen Landsleuten, den Gleichheitsfanatikern, nicht verstanden, als unbequem empfunden und als Freund germanischen und deutschen Wesens mit Mißtrauen betrachtet. Deutschen Gelehrten, vor allem Ludwig Schemann, dem die Gobineauforschung Lebensaufgabe geworden ist, verdankt er es, daß sein vierbändiges Hauptwerk, sein Rassenbuch, wenigstens in Deutschland Boden gefaßt hat. Gelesen wird es freilich auch hier nur von solchen, die es angeht, besonders von Historikern und Rassenforschern, und auch wohl von einem Teil der wissenschaftlich interessierten Gebildeten. Die Grundgedanken: Ungleichheit der Menschenrassen, Entartung durch Rassenmischung, die Arier die Ausgewählten, die Germanen ihre letzten kraftvollen Vertreter, hat sich nur eine Minderheit zu eigen gemacht; was bei uns international gerichtet ist und „im Nationalen nur eine zu überwindende Vorstufe zur Menschheit sieht,“ oder sich durch die Presse der an den Schlagworten von 1793 hängenden Parteien beeinflussen läßt, d. h. heute die große Mehrzahl, ist ihnen aus Prinzip oder durch Suggestion abgeneigt. Trotzdem sind sie den meisten von uns nicht ganz fremd; auch die Gegner wirken, indem sie sie bekämpfen, für ihre Verbreitung. Weit verbreiteter sind freilich und in weit mehr Händen befinden sich die, ich möchte sagen, exoterischen Schriften des geistreichen und hochgebildeten Franzosen, wohl auch, weil sie sich dem Verständnis leichter erschließen. Das meiste davon hat Schemann, der Hüter von Gobineaus schriftlichem Nachlaß, sei es im französischen Text oder auch in deutscher Übersetzung, herausgegeben; in billigen Reclamausgaben z. B., von ihm selber oder auf seine Veranlassung von anderen übersetzt, die in Konzeption und Ausführung überwältigenden *Scènes historiques* „Die Renaissance“, die treffend ein Epos in dramatischer Form genannt wird; das Trauerspiel „Alexander von Makedonien“; die vielgelesenen „Asiatischen Novellen“; die nicht minder lesenswerten „Reisefrüchte aus Kephalaria, Nazos und Neufundland“ und den eigenartigen Roman „Das Siebengefüß“, in dem der Verfasser „einen guten Teil seiner Lebenserfahrungen niedergelegt und viele Personen seiner Bekanntschaft, auch sich selbst als Marquis de Candeuil geschildert hat.“

Die in der Überschrift genannte, bisher unveröffentlichte Schrift hat Professor Schlösser vor kurzem in einer das Original getreu wiedergebenden Übersetzung gleichfalls bei Reclam erscheinen lassen; in der Einleitung gibt er dem Leser das zur Einführung Notwendige, vor allem die Entstehungsgeschichte des Buches, das heute, wo unsere Heere bereits im vierten Jahre auf französischem Boden stehen, für uns von besonderem Interesse ist, zumal es unwillkürlich immer wieder zu Parallelen anreizt. Gobineau, der vielgewanderte Diplomat, hatte 1857 im Departement Oise das Schloß Trye käuflich an sich gebracht, hielt sich dort mehrfach, auch längere Zeit auf, bekleidete das Ehrenamt des Maire seiner Gemeinde und hatte in den Kriegsnöten von 1870 reichlich Gelegenheit, werktätigen Eifer zugunsten seines Kantons zu betätigen, vergleichend die deutschen „Barbaren“, die „weltordnende Rasse“, hochschätzen und seine Volksgenossen in ihrer Minderwertigkeit gering achten zu lernen. Im November des Kriegsjahres begann er seine Erlebnisse aufzuzeichnen, führte sie auch rüstig fort, ohne aber ganz bis zum Ende zu kommen. Von beiden Teilen fehlt der Schluß. Der erste, mehr allgemein gehaltene spürt den tieferen Ursachen des großen Zusammenbruchs, geschichtlich und gesellschaftskritisch weit ausholend, nach, legt dar, daß „die Revolution, die Erbin des Zentralisationsgedankens und des Staatsabsolutismus der Königszeit, keine neuen Gedanken in die Welt gebracht, sondern nur vollendet hat, was vorher angebahnt worden war“, deckt die Entstehung der französischen National-eitelkeit (erst unter Ludwig dem Vierzehnten!) und ihre Wurzeln auf und kritisiert die drei stagnierenden, jedem wirklichen Fortschritt abgeneigten Hauptstände Frank-

reichs, das Beamtentum, die Bauernschaft und die Arbeiterklasse, würdigt leider aber nicht mehr die Oberschicht, ihre Fehler, ihre Tat- und Unterlassungssünden. Der zweite Teil handelt von der Verblendung und dem Dünkel der Franzosen, denen „im allgemeinen innere Vornehmheit und großzügige Denkweise fehlt“, vom Mißverhältnis von Absichten und Leistungsfähigkeit der leitenden Stellen bei Kriegsbeginn, von der allgemeinen Verwirrung nach den ersten Niederlagen, den fruchtlosen Bemühungen, dem Rade des Schicksals in die Speichen zu fallen, der wachsenden Kopflosigkeit oben und unten, mit Unwillen vom Franktireurwesen, und schließlich auch von Vorgängen aus der nächsten kopf- und ratlosen Umgebung des Verfassers.

Gobineau hat, wie wenige Schriftsteller, die Gabe zu fesseln; wer ihn zu lesen beginnt, liest ihn auch bis zum Schluß. Sein angeborener völkerpsychologischer Instinkt und sein durch vielfache Beobachtungen in drei Weltteilen geschärfter Blick für Wesen und Verschiedenheit der Rassen, namentlich aber auch für Verfallerscheinungen, befähigen ihn, tief einzudringen und, auch wo er irrt, dem Leser einen reichen Ertrag an Gedanken und Anregungen zu übermitteln. Er ist einer der großen Anreger, die — heil- oder unheilvoll — lange fortwirken, von seinen Volksgenossen z. B. Rousseau, dessen Antipode er ist, und Voltaire. Ich möchte glauben, er wird segensreicher als beide wirken, unter deren Unglücksstern auch unser Volk und gerade heute steht; es wäre uns zu wünschen, daß wir uns mit dem Rassegedanken Gobineaus erfüllten und uns jenen Stolz aneigneten, zu dem die Germanen nach ihm so sehr berechtigt sind. Indem ich mich den Worten Schöpfers, daß die Veröffentlichung der Schrift in den Tagen des großen Völkerringens doppelt und dreifach am Platze ist, den Franzosen zur Mahnung, den Deutschen zur Stärkung und Belehrung, anschließe, möchte ich ihre Lektüre besonders denen arraten, die das Gerede und Geschreibe der Bildungsphilister, der gelehrten Querköpfe und der Parteisanatiker nachgerade satt haben und sich nach dem Verkehr mit vornehmen Geistern sehnen, wie Gobineau einer war, und als den ihn sein Buch „Frankreichs Schicksale im Jahre 1870“ aufs neue erweist.

Nach einer Schrift von Gobineau sei anschließend noch auf eine Cartellieri*) über Gobineau hingewiesen. Auch diese benutzte Ludwig Schemanns mitten im Weltkrieg vollendete Biographie, die „erste, unentbehrliche Gesamtwürdigung und das grundlegende Werk für alle Gobineau-Forschung“; trotz aller Kürze und Knappheit bietet sie dem deutschen Leser alles Wichtige und Notwendige, um sich von „einem der merkwürdigsten, eigenartigsten, anziehendsten und vielseitigsten Menschen des neunzehnten Jahrhunderts“ ein Bild zu machen. Einer eindringenden Charakteristik folgt ausführlicher eine Lebensgeschichte und in ihrem Rahmen eine Würdigung der überaus zahlreichen, zum Teil erst nach des Verfassers Tode veröffentlichten Schriften, während ein anderer, den die Franzosen heute schwerlich tolerieren würden, allmählich von Schemann auf den deutschen Büchermarkt gebracht werden soll. Gobineau geriet wie alle strebsamen Franzosen in jungen Jahren in den Brennpunkt Frankreichs — Paris ist Frankreich —, war auf dem politischen und literarischen Gebiete mit erstaunlicher Fruchtbarkeit tätig, wurde aber zu seinem Glück durch Alexis de Tocqueville der Diplomatie zugeführt, in der er sich — mit Unterbrechungen — erfolgreich betätigt hat; die Orte, an denen er als Legationssekretär, bald als Gesandter wirkte, waren Bern, Frankfurt, wo er Bismarck bekannt wurde, Teheran (zweimal), Athen, Rio de Janeiro und Stockholm; 1877 entließ man ihn, da „seine Stelle zur Befriedigung dringender parlamentarischer Bedürfnisse gebraucht wurde“. Cartellieri faßt seine Gesamtwürdigung in die Worte zusammen: „Historiker und Geschichtsphilosoph, Publizist und Dichter, Diplomat und Reisender, Sammler und Bildhauer, droht er uns durch die bunte Mannigfaltigkeit des Geleisteten, Erlebten, Geplanten zu verwirren. Was er aber auch ansagt, er gleicht sich immer im aufrichtigen Streben nach dem Höchsten, er bleibt doch, was er von Anfang an war. Ein ehrenvoller

*) Alexander Cartellieri, „Gobineau“, Straßburg 1917; Karl J. Trübner (1,20 M.).

Platz ist ihm für alle Zeiten in der allgemeinen Geistesgeschichte sicher". Mindestens bei uns Deutschen, ihm, dem Freunde Richard Wagners, dem Kenner und Anerkenner der deutschen Eigenart und Vorzüge. Gobineau ist ein erlebener Geist. Wer bei einem Schriftsteller mehr als banale Unterhaltung, wer geistigen Genuß sucht, der tut gut, sich mit den Werken Gobineaus, der zu den Großen der Weltliteratur gehört, vertraut zu machen. Cartellieri weiß sie feinsüßlich zu würdigen.

Professor Kranz

Deutschunterricht und Deutschkunst. Arbeiten aus dem Kreise des deutschen Germanisten-Verbandes über Zeitfragen des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen, herausgegeben vom Studienanstaltsdirektor Dr. Klaudius Bojunga. Berlin: Otto Salle. 1917.

1. Dr. Klaudius Bojunga, „Der deutsche Sprachunterricht auf höheren Schulen“. — Dieses erste Heft der neuen, sehr zeitgemäßen Sammlung ist mit wärmster Begeisterung für unsere Muttersprache und mit berechtigtem Zorn über die Zurücksetzung geschrieben, die sie sich noch immer zugunsten fremder Sprachen an den höheren Schulen gefallen lassen muß. Als Beispiel dafür, wie manche „Humanisten“ noch heute den deutschen Unterricht bewerten, erwähnt Bojunga einen rheinländischen Gymnasialdirektor, der im November 1916 in einem Briefe das Lateinische als den „Eingang für Herrschaften“ zum Schultempel bezeichnete, die Beschäftigung mit dem Deutschen aber als die „Hintertür für Dienstboten“, und dessen Brief ein Gefinnungsgenosse dieses Direktors, ein Frankfurter Professor, mit der Bemerkung begrüßte, dieser Brief läse sich „wie ein großes, ergreifendes Bekenntnis zu den Idealen, die auch von uns allezeit vertreten worden sind“. Angesichts solcher Anschauungen, die in maßgebenden Kreisen vertreten sind, braucht man sich über den Noistand des deutschen Unterrichts an den höheren Schulen nicht zu wundern. — Bei allen Lehrstoffen, die unsere höheren Schulen vermitteln, muß man einen Nutzzweck und einen inneren Bildungszweck unterscheiden. Bezeichnenderweise stellen die Lehrpläne für den deutschen Unterricht an den höheren Knabenschulen den Nutzzweck ganz scharf in den Vordergrund, lassen dagegen den Bildungszweck nur durch ein Hintertürchen hereinschlüpfen, während die „Bestimmungen“ für das höhere Mädchenschulwesen vom Jahre 1908 in bewußtem Gegensatz dazu den Bildungszweck bedeutsam an die erste Stelle rücken. Als Lehrziel stellen nämlich die „Lehrpläne“ auf: „Festigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Muttersprache“, also lediglich einen Nutzzweck, eine äußere Fertigkeit, während es in den „Bestimmungen“ zusammengefaßt ist in die Forderung: „Belebung des vaterländischen Sinnes durch liebevolle Beschäftigung mit unserer Muttersprache. Befähigung zu ihrem richtigen mündlichen und schriftlichen Gebrauch.“

Das Nutzziel verlangt, daß die Herrschaft über die Sprache dem Umfang nach weiter, der Sicherheit nach fester und feiner werde. Aber neben diesem Nutzziel muß, Raum und Zeit fordernd, das eigentliche Bildungsziel stehen, das sich die Aufgabe stellt, die Zöglinge in eine wissenschaftliche Betrachtungsweise der Muttersprache einzuführen. Mit diesem Ziel der Einführung in selbständige wissenschaftliche Arbeit ist sodann ein zweites verknüpft, nämlich die Hinanführung zu künstlerischer, d. h. also zu freischöpferischer Tätigkeit. Das höchste Ziel aber, das dem deutschen Unterricht vorschweben muß, ist die Erweckung von Liebe und Bewunderung für unsere Muttersprache, „das innigste, vertraulichste Verhältnis zu der erinnerungsschweren Behaglichkeit, zu der heimatholden Anmut der Sprache unserer Märchen und Volkslieder und zugleich zage, scheue Ehrfurcht vor der nie ausdenkbaren Tiefe, vor der nie versagenden Fülle der Sprache Goethes und Bismarcks“. Welche Behandlung der einzelnen Zweige des deutschen Sprachunterrichts sich aus solcher Zielsetzung ergibt, und wie weit der bisherige Betrieb aus mancherlei Gründen hinter dieser zu fordernden Behandlung zurückbleibt, zeigt Bojunga in eingehenden und überzeugenden Ausführungen, die sich in gleicher Weise durch Gedankenreichtum wie durch eine vorbildliche Ausdrucksform auszeichnen. Manchem wird vielleicht das wissenschaftliche Ziel etwas zu hoch gesteckt

erscheinen, aber wenn es auch nicht in seinem ganzen Umfange erreicht werden kann, so wäre doch schon durch ein ehrliches Streben nach ihm viel gewonnen, und deshalb eignet es sich gar wohl als Leitstern, dem man im Unterricht zu folgen hat. Ein deutscher Unterricht, der ihm folgt, wird „den Schüler zum eigenen Mitarbeiten an der Pflege, der Reinigung, dem weiteren Ausbau der Muttersprache ermuntern“. Nur ein solcher Unterricht, dem natürlich weit mehr Zeit zur Verfügung gestellt werden muß, als ihn jetzt der deutsche Unterricht an den höheren Schulen hat, kann seinen letzten Zweck erreichen, den Vojunga am Schluß seiner Schrift in die schönen Worte kleidet: „Auf Grund eines tiefen und vielseitigen Wissens, das er auf dem Wege selbständiger angestrebter Arbeit und verweilenden liebevollen Betrachtens gewinnt, soll der Schüler dahin kommen, daß er seine Muttersprache sicher beherrscht, herzlich liebt, bewundernd ehrt und a per schirmt“.

2. Professor Dr. Karl Neuschel, „Die deutsche Volkskunde im Unterricht an höheren Schulen“. — Die drei Gebiete, die dem deutschen Unterricht zufallen, sind Sprache, Schrifttum und Volkskunde. Von diesen wird in den Schulen das letztere am meisten vernachlässigt. Und doch bleibt ein Sprachunterricht, der nicht an den auf dem Boden des Volkstums erzeugten Vorstellungsinhalt anknüpft, „ebenso einseitig, wie eine Unterweisung über dichterische Werke ohne Rücksicht auf die Tatsache, daß jede echte Kunstschöpfung ein Stück Volksnatur birgt und widerspiegelt, daß selbst die gewaltigste Persönlichkeit, die sich hoch über die Schranken zwischen den Völkern erhebt, Saugwurzeln hinabsenkt in das heimische Erdreich“. Das hat am klarsten Rudolf Hildebrand erkannt, dessen Buch „Vom deutschen Sprachunterricht“ gerade vor einem halben Jahrhundert erschienen ist, dessen Anschauungen aber im deutschen Unterricht noch lange nicht ausgiebig genug verwertet werden. Nun soll aber nicht etwa ein „System“ der Volkskunde in die höhere Schule eingeführt werden, sondern sie soll aus dem gesamten Unterricht bei passender Gelegenheit herauswachsen. Der deutsche Unterricht, Geschichte und Erdkunde, Religionslehre, alte und neuere Sprachen, Naturwissenschaften, Zeichnen, Singen und Turnen, sie alle sollen zu der Volkskunde ihren Beitrag liefern. Wie dies geschehen kann, zeigt Neuschel in sehr inhaltsreichen Ausführungen mit vielen Literaturangaben, die dem suchenden Lehrer wertvolle Winke geben. Den Hauptbeitrag werden der deutsche Unterricht und der Geschichtsunterricht liefern müssen. Dazu bedürfen sie aber einer wesentlichen Verstärkung. Sie wird aber nur auf Kosten des fremdsprachlichen Unterrichts erfolgen können, und deshalb erscheint es mir fraglich, ob man diesem auch noch einen Beitrag zur Volkskunde in dem Umfange zumuten darf, wie es Neuschel tut. Er scheint mir dadurch den Vertretern des fremdsprachlichen Unterrichts eine neue Waffe in die Hand zu liefern für ihren Kampf gegen eine Einschränkung desselben, ohne die eine Hebung des Nostandes des deutschen Unterrichts nun einmal nicht möglich ist. Außerdem scheinen mir auch die sogenannten ethischen Fächer (Deutsch, Geschichte, Religion), ferner die Erdkunde und die technischen Fächer geeigneter zur Einführung in die Volkskunde zu sein. Jedenfalls gebührt der Volkskunde in der deutschen Schule eine eingehende Behandlung, sie hat in ihr „den Beruf, gleich dem umhегten Bezirke oder gleich dem schützenden Herde unser Heiligstes zu wahren — unser Volkstum“. Dazu ihr die Wege gewiesen zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst dieses zweiten Heftes der vom deutschen Germanistenverbande eingeleiteten Sammlung von Schriften zum Deutschunterricht und zur Deutschkunde.

Professor Dr. Gerhard Budde

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Richterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
Beispielsweise des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Köpenick 6510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dönnicker Straße 86/87.